

den Umgang mit der jüdischen Bevölkerung sehr gut zum Ausdruck kommt.² Spannend und in der Edition gut belegt sind die Versuche der polnischen Seite, die Verfolgung der deutschen und polnischen Juden im „Dritten Reich“ international bekannt zu machen, ohne dabei selbst in den Vordergrund zu treten (Dok. 117, 135, 147, 151, 278).

Demselben Themenblock lassen sich auch Berichte zurechnen, in denen Gespräche der polnischen Diplomaten mit den hohen Vertretern des Vatikans festgehalten wurden. Sie gingen auf die Lage in Deutschland ein und offenbarten eine tiefe Verunsicherung bezüglich der Situation der dortigen katholischen Kirche und der zukünftigen Entwicklung (Dok. 277, 299).

Mehrere Quellen schildern die deutsch-polnische Annäherung, die in der im Januar 1934 unterschriebenen „Nichtangriffserklärung“ mündete. Fast alle von ihnen wurden bereits an anderem Ort publiziert. Eine Ausnahme bilden die persönlichen Notizen von Lipski, der im Juli 1933 polnischer Gesandter in Berlin geworden war, in denen er seine Begegnung mit Staatschef Józef Piłsudski am 5. November 1933 festhielt (Dok. 321). Ausführlich sind aus ihnen die Handlungsmotive des Letzteren zu entnehmen (die allerdings in kompakter Form aus anderen Quellen bekannt sind) wie auch Lipskis Einschätzung über die Stärke des NS-Regimes: „[I]ch sehe keine Person [in Deutschland, B. W.]“, meinte er, „die sich Hitler widersetzen könnte“ (S. 717).

Abschließend sei auf die Notiz über die Unterhaltung zwischen dem polnischen Außenminister Józef Beck und dem englischen Botschafter in Warschau, Sir William Erskine, am 4. Dezember 1933 hingewiesen (Dok. 350). Dort wird die polnische Politik in dieser Zeit in klaren Worten zusammengefasst: sowohl die Gründe für eine Annäherung an Deutschland als auch die Abneigung gegenüber der paternalistischen Politik Frankreichs in Ostmitteleuropa und generell gegenüber einem Diktat der Großmächte.

Insgesamt handelt es sich um einen nützlichen und sorgfältig edierten Band, in dem die Hrsg. leider auf eine Einführung in die polnische Außenpolitik im Jahr 1933 verzichtet haben.

Berlin

Bernard Wiaderny

² Dok. 88. Die wichtigsten Passagen dieses Gesprächs sind auf Deutsch verfügbar bei BERNARD WIADERNY: Hans Adolf von Moltke. Eine politische Biographie, Paderborn 2017, S. 263 f.

Zygmunt Klukowski: Tagebuch aus den Jahren der Okkupation 1939-1944. Hrsg. von Christine Glauning und Ewelina Wanke. Übers. von Karsten Wanke. Metropol. Berlin 2017. 481 S., Kt., Ill. ISBN 978-3-86331-244-2. (€ 24,-)

In der Biografie und Familiengeschichte des Arztes Zygmunt Klukowski spiegeln sich gewissermaßen die Höhen und Tiefen der letzten rund anderthalb Jahrhunderte polnischer Geschichte wider. 1885 in Odessa geboren, besuchte er die Schule in Wilna und dann in Moskau, wo er auch ein Medizinstudium aufnahm, das er in Krakau beendete. Zwischen 1914 und 1917 leistete K. Kriegsdienst in der russischen, später in der polnischen Armee. Von 1920 bis 1946 war er Direktor des Krankenhauses in der Kleinstadt Szczebrzeszyn, und er entwickelte ein ausgeprägtes Interesse an der Heimatgeschichte. Nach seinem Kriegseinsatz im September/Oktober 1939 kehrte er auf seinen Posten zurück. Unter der deutschen Besatzung wurde K. mehrmals kurzzeitig verhaftet, zugleich unterstützte er den polnischen Untergrund.

Von Juni 1939 an verfasste K. mit der Vorahnung, dass es bald Krieg geben würde, ein Tagebuch. Er setzte es, oft gegen eigene innere Widerstände, bis zur Befreiung von der nationalsozialistischen Herrschaft fort und sorgte dann dafür, dass es 1956 in Polen erstmals gedruckt wurde. Inzwischen erschienen 1993 auch eine (gekürzte) englische und 2011 eine französische Fassung. Die nun herausgegebene deutsche Übersetzung der Aufzeichnungen bis zum 26. Juli 1944 wird eingeleitet von den Hrsg. Christine Glauning

und Ewelina Wanke und einem in den historischen Kontext einführenden Beitrag von Ingo Loose über „Zygmunt Klukowski und das Generalgouvernement“.

Die Fassung beruht im Wesentlichen auf der zweiten Auflage von 1959. Jedoch wurden damals vorgenommene Abweichungen vom Original, das im Nachlass Klukowskis in der Bibliothek der Katholischen Universität Lublin aufbewahrt wird, nun korrigiert. Somit werden Textteile, die K. aus eigenem Antrieb – oder unter dem Druck der politischen Verhältnisse – entfernt oder verändert hatte, auf den ursprünglichen Wortlaut zurückgeführt. Auf diese Weise wird diese Fassung dem Anspruch K.s am ehesten gerecht. Denn am 22. November 1942 hatte K. über die Aufgabe, die er sich selbst gestellt hatte, notiert: „Ich kann mir vorstellen, wie schwer es sein wird, nach dem Krieg eine genaue Geschichte dieser Jahre zu verfassen, die Namen der Opfer festzustellen usw. Die Berichte von Augenzeugen, die diese Ereignisse überlebt haben, werden erstrangige Bedeutung haben. Wichtig sind vor allem ‚mit heißer Feder‘ geschriebene, chronistische Notizen, wenn sie nur wahrhaftige Nachrichten enthalten. Leider haben die Menschen jetzt Angst zu schreiben“ (S. 387). K. setzte sich über seine eigenen Befürchtungen hinweg – was ihm viel abverlangte. Im Frühjahr 1940 unterbrach er seine Aufzeichnungen drei Wochen lang, weil er damit rechnete, denunziert zu werden. Wenige Wochen zuvor hatten ihm Kollegen zu seinem Entsetzen vertraulich mitgeteilt, dass die Deutschen sämtliche Patienten des Psychiatrischen Krankenhauses in Chelm ermordet hatten. Zu seiner Niedergeschlagenheit trug bei, „dass breite Schichten der polnischen Bevölkerung so kleinmütig sind und es ihnen derart an persönlicher und nationaler Würde fehlt. [...] Die Menschen melden sich freiwillig [zur Arbeit in Deutschland], manchmal mit der ganzen Familie [...] unter ihnen die Köchin [des Krankenhauses]“ (S. 162). Im Juni 1940 musste er zwei Tage in einem Gefangenenlager in Zamość verbringen, was er aus frischer Erinnerung ausführlich schildert; die Erlebnisse bestärkten ihn, um jener Menschen willen, die dort zurückbleiben mussten, weiterzuschreiben. Seine Freilassung verdankte K. nur dem Umstand, dass er angesichts der akuten Fleckfiebergefahr als Chef des Krankenhauses der Besatzungsverwaltung unentbehrlich war.

Bei seiner Rückkehr wurde K. „von einer größeren Menge Einwohner, vor allem Juden, erwartet, die [ihn] enthusiastisch begrüßten“ (S. 196). Kranke Juden zu behandeln, war ihm schon einige Wochen zuvor verboten worden. Die bedeutendsten Abschnitte seines Tagebuchs betreffen die nationalsozialistische Judenverfolgung, die K. wie kaum ein anderer polnischer Augenzeuge mit Einfühlsamkeit und großer Anteilnahme beobachtete. Schließlich wurde K.s Wirkungsort 1942 zum Objekt des von den deutschen Besatzern mit unvorstellbarer, „grenzenloser Grausamkeit“ (S. 380) vorangetriebenen Judenmords. Innerhalb weniger Monate rotteten sie ein Drittel der Einwohner Szczebrzeszyna aus, indem sie diese entweder an Ort und Stelle töteten oder ins Vernichtungslager Belzec verschleppten. Manche der polnischen Frauen, die dies mit ansehen mussten, trauerten und weinten, andere unter den Nichtjuden plünderten die Habe der Ermordeten. Einige Polen boten sich den Deutschen als Helfer an, fingen jene ein, die flohen und sich zu verbergen versuchten. Inmitten der Schreckenstage schrieb K.: „Etwas vergleichbar Entsetzliches, Furchtbares hat nie jemand gesehen und von etwas Ähnlichem nie gehört. Ich notiere meine Eindrücke chaotisch, unbeholfen, ich bin stark aus dem Gleichgewicht geraten, bin aber der Überzeugung, dass sogar solche Notizen einmal eine Art Dokument der gegenwärtig erlebten Zeit darstellen werden“ (S. 381). Verloren hatte er auch einen Freund, den jüdischen Fleischer des Krankenhauses Lejzor Zero (S. 375); eine Frau Oberweis, die „vor ein paar Jahren zum Katholizismus übergetreten war“ (S. 385) und den deutschen Gendarmen den Haushalt geführt hatte, gehörte zu den Letzten, die in Szczebrzeszyn ermordet wurden. Doch in der Umgebung wurde die Jagd auf Juden, von der Landbevölkerung unterstützt, fortgesetzt: „Aus Furcht vor Repressionen fangen die Bauern Juden in den Dörfern und bringen sie in die Stadt oder töten sie des Öfteren einfach auf der Stelle. Insgesamt trat im Verhältnis zu den Juden eine merkwürdige Verrohung ein. Eine Art Psychose erfasste die Menschen, die nach dem Beispiel der Deutschen im Juden oft nicht den Men-

schen sehen, sondern ihn als ein schädliches Tier betrachten, das es mit allen Mittel zu vertilgen gilt, ähnlich wie tollwütige Hunde oder Ratten“ (S. 387).

K. notiert verschiedentlich auch die Namen der Täter, darunter Gendarmen, von denen einige fließend Polnisch sprachen und polnische Namen führten. Dagegen entsprechen die von K. nur gehörten deutschen Familiennamen nicht ihrer tatsächlichen Schreibung und sind für sich genommen wenig hilfreich. So verbirgt sich hinter dem „Gendarmen Pryczing“, der im Oktober 1942 an der Ermordung von Juden auf dem Jüdischen Friedhof von Szczbrzeszyn beteiligt war (S. 377), offenbar Gustav Pritsching (1896-1944), der bis 1941 ein wenig auffälliger Gendarmerie-Hauptwachtmeister im mittelhessischen Dorf Imnichenhain gewesen war. Personenrecherchen im Tagebuch sind allerdings umständlich, da die Hrsg. zwar ein Ortsregister bereitstellen, auf ein Personenregister aber verzichtet haben.

Wegen seiner Mitarbeit in der Heimatarmee, die sich gegen die kommunistische Machtübernahme stellte, wurde K. vom polnischen Sicherheitsdienst von 1945 an verfolgt, 1951 zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt (und nach einem Jahr entlassen). Das Buch enthält jedoch nicht die Tagebuchaufzeichnungen über die Zeit unter dem neuen, mit Hilfe der Sowjetarmee errichteten Regime. Die Übersetzung ist mitunter etwas ungenau, während Fotos aus dem Nachlass K.s und aus weiteren regionalhistorischen Sammlungen die deutsche Ausgabe bereichern.

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

Wolf Gruner: Die Judenverfolgung im Protektorat Böhmen und Mähren. Lokale Initiativen, zentrale Entscheidungen, jüdische Antworten 1939-1945. Wallstein Verlag. Göttingen 2016. 430 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-8353-1910-3. (€ 34,90.)

Um das Protektorat Böhmen und Mähren ist es in der deutschsprachigen Forschung in den letzten Jahren eher still gewesen, sieht man einmal von einem einschlägigen Band der Edition *Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden* ab, den Andrea Löw 2012 als Bearbeiterin vorgelegt hat. Mit der hier zu besprechenden Monografie von Wolf Gruner, Professor für Geschichte und Jewish Studies an der University of Southern California in Los Angeles und hervorgetreten mit Studien zur jüdischen Zwangsarbeit oder dem Widerstand in der Berliner Rosenstraße, liegen nun jedoch neue Befunde vor, die die antisemitische Politik sowohl im Protektorat wie auch im Reich in ein neues Licht rücken. Gegen den bisherigen Forschungsstand, wonach die jeweils aktuelle antisemitische Politik und die dazugehörigen Verfolgungsmaßnahmen von Berlin aus auf die besetzten Gebiete übertragen worden seien, argumentiert G., dass es eine eigenständige Verfolgungspolitik im Protektorat gegeben habe. Grundlage dieser These ist seine Untersuchung des Handelns sowohl der Besatzungsbehörden als auch der tschechischen Regierung und ihrer nachgeordneten Instanzen. Im Zentrum seines Interesses steht damit ein „spannungsgeladenes Viereck“ (S. 15), gebildet von der Politik der Reichsregierung in Berlin, den Maßnahmen der deutschen Protektoratsbehörde und der tschechischen Regierung in Prag sowie schließlich den Restriktionen, die auf die verschiedenen regionalen und lokalen tschechischen Instanzen zurückgingen. Im Ergebnis zeigt der Vf. somit eine wechselseitige Dynamisierung der antijüdischen Politik. Gleichzeitig weist er die Vorstellung, dass zentrale Anweisungen dominiert hätten, zurück.

Dieser Befund steht in einem gewissen Spannungsverhältnis dazu, dass der Vf. zugleich auch beschreibt, dass bereits seit Anfang 1941 eine zunehmende Anpassung an das reichsdeutsche Modell der antijüdischen Politik zu verzeichnen gewesen sei, wodurch vor allem die Zentralstelle für jüdische Auswanderung ein stärkeres Gewicht bekommen habe, was sich z. B. in ihrer Rolle bei der Frage der Ghettoisierung der jüdischen Bevölkerung gezeigt habe. Für die späten Jahre ab 1943 arbeitet er zudem heraus, dass nun die deutschen Protektoratsinstanzen verstärkt die Federführung übernahmen, etwa wenn es um Zwangs-